

Die

Bhagavad-Gita.

Uebersetzt und erläutert

von

Dr. F. Lorinser.



Breslau, 1869.
Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung
(G. Porsch).

Vorrede.

Wenn ich es wage, in der vorliegenden Arbeit ein Gebiet zu betreten, auf dem ich nur zu sehr als Neuling mich bekennen muss, und das bereits so ausgezeichnete Bearbeiter wie A. W. v. Schlegel und Christian Lassen gefunden hat, denen ich mich gleichzustellen nicht im entferntesten beanspruchen darf, so mussten starke Gründe vorhanden sein, die zu einem so gewagten Unternehmen mich ermutigen konnten. Ich will es versuchen, dieselben in Kürze hier darzulegen.

Bei der Lektüre der Bhagavad-Gita stieg zunächst der Wunsch in mir auf, dieses herrliche und äusserst merkwürdige Gedicht in einer vollständigen, dem indischen Versmass nachgebildeten Uebersetzung verdeutscht zu sehen. Eine solche ist meines Wissens noch nicht vorhanden. Die einzige vollständige deutsche Uebersetzung (von Peiper, Leipzig 1834) ist in zwanglosen Jamben abgefasst und lässt anerkanntermassen viel zu wünschen übrig. Bruchstücke, im Slokenversmass wiedergegeben, hat Friedrich v. Schlegel schon 1808 in seiner Schrift: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, und Wilhelm v. Humboldt in seiner in der Berliner Akademie der Wissenschaften 1826 gelesenen Abhandlung: „Ueber die unter dem Namen der Bhagavad-Gita bekannte Episode des Maha-Bharata“ veröffentlicht. Neuerdings hat noch Boxberger (im Programm der Realschule zu Erfurt vom Jahre 1863) die ersten elf Gesänge in gereimten Jamben wiederzugeben versucht. Wenn ich es daher

unternommen habe, in einer, dem deutschen Sprach-Genius angepassten Nachbildung des Sloken-Vermassess die Bhagavad-Gita, so zu sagen, im eigenen indischen Gewande, in vollständiger Uebersetzung dem deutschen Publikum vorzuführen, so wird man einem solchen Versuch die Berechtigung nicht absprechen können, um so mehr, als die classische, in lateinischer Prosa verfasste Uebersetzung A. W. Schlegel's bei all ihrer Vortrefflichkeit doch eine Umschmelzung des indischen Originals in römische Denk- und Ausdrucksweise ist, bei welcher der originelle (indo-) germanische Hauch, der das Original auszeichnet, verloren gehen musste, den aber die deutsche Sprache weit treuer bewahren und wiedergeben kann. Dazu kommt überdies, dass Schlegel's Uebersetzung in beiden davon vorhandenen Ausgaben dem Sanskrit-Texte angehängt ist, und daher fast ausschliesslich Denjenigen zugänglich und bekannt geworden, welche sich mit Sanskrit-Studien beschäftigen, während doch die Bhagavad-Gita es in jeder Hinsicht verdient, auch über den sehr beschränkten Kreis derer hinaus, die dem Studium der Sanskritsprache obliegen können, bekannt und beachtet zu werden. Um hier gleich anzuschliessen, was ich sonst über den Versuch meiner Uebersetzung noch zu bemerken habe, so ist es mir erstes und hauptsächlichstes Gesetz gewesen, den Originaltext so treu und wörtlich wieder zu geben, als dies überhaupt möglich ist. Wo eine wörtliche Uebertragung nicht möglich war, ist der Ausdruck des Originals in den Noten angeführt worden. Die dabei häufig citirten Sanskritworte sind nicht mit dem jetzt meistens angewendeten eigenthümlichen lateinischen Sanscritalphabet, sondern, um den des Sanskrit Unkundigen in Betreff der Aussprache nicht irre zu führen, durchweg nach Bopp'scher Schreibart geschrieben, welcher die deutsche Aussprache der Buchstaben zu Grunde liegt. Durch stete Bezugnahme auf den Wortlaut des Textes soll auch dem des Sanskrit nicht Kundigen die Möglichkeit gewährt werden, sich eine so genaue Kenntniss von dem Inhalt und Ausdruck des Originals zu verschaffen, als nur immer die Lektüre des Urtextes selbst gewähren könnte. Um den eigenthümlichen Charakter der indischen Sloka zu wahren, ist die Cäsur in der Mitte, und

sind die beiden Jamben am Ende der meisten Verse durchweg festgehalten worden. Die Länge oder Kürze der übrigen Silben habe ich, wie meist wohl auch das Original, mit voller Freiheit behandelt, ohne mich um speziellere, bisher kaum mit Sicherheit festgestellte Unterschiede zu kümmern. Wenn der jambische Tonfall der im Allgemeinen vorherrschende ist, so liegt das im Genius der deutschen Sprache, und ich hielt es nicht für angemessen, ihn dort gewaltsam zu unterbrechen, wo die möglichst wörtliche Wiedergabe des Originalen dazu keine natürliche Veranlassung bot. Durch eine künstliche, absichtliche Schwerfälligkeit des Ausdrucks wird meines Erachtens das Sloka-Versmass keineswegs in entsprechender Weise wiedergegeben. Was die längeren Verse (*Trischubh*) betrifft, mit denen die Sloka zuweilen abwechselt, so habe ich sie nicht, wie Lassen in der zweiten Ausgabe des Originalen, in zwei Hälften aufgelöst, sondern mit Beachtung der Silbenzahl und der Cäsur in der Mitte, als eine lange Zeile in ihrer ursprünglichen Integrität belassen, weil durch die Halbierung derselben der eigentlich beabsichtigte Eindruck einer in grösserer Athemfülle hinströmenden und deshalb wohl auch beschleunigter, in erhöhter Stimmung vorgetragenen Rede verloren geht.

Doch die Uebersetzung war nicht das Einzige, wozu das Studium der Bhagavad-Gita mich veranlasst und angeregt hat. Noch viel wichtiger erschien es mir, die zuerst mit Befremden und Staunen gemachte Wahrnehmung, die sich jedoch bald zur klarsten Ueberzeugung entwickelte, dass der Verfasser der Bhagavad-Gita nicht nur die Schriften des Neuen Testaments gekannt und vielfach benutzt, sondern auch in sein System überhaupt christliche Ideen und Anschauungen verwoben hat, so weit es mir möglich war, urkundlich zu beweisen und dem Publikum gegenüber darzuthun, dass dieses vielbewunderte Denkmal altindischen Geistes, dieses schönste und erhabenste didaktische Gedicht, welches als eine der edelsten Blüten heidnischer Weltweisheit betrachtet werden kann, gerade seine reinsten und am meisten gepriesenen Lehren zum grossen Theil einer Quelle verdankt, welche man hier bisher entweder gänzlich übersehen, oder vielleicht absichtlich ignorirt hat. Ich selbst bin mit